Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 6 (1951)
Heft: 5

Artikel: Allahs Wasserträger : aus dem Leben der Pelikane
Autor: List, Albert F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653842

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben der Pelikane

Von Albert F. List

DK 598.435

Als die Kaaba, das Hauptheiligtum des Islams, ein viereckiges, hohes Gebäude in Mekka, erbaut wurde, das den heiligen „Hadschar", den Schwarzen Stein, umschließt, und das Ziel der allen Mohammedanern vorgeschriebenen Pilgerfahrt darstellt, blieben, so erzählt eine alte Überlieferung, plötzlich die Wasserträger aus. Das Wasser, das man für den Bau benötigte, fehlte also und die Maurer mußten mit der Arbeit aufhören. Allah aber wollte nicht, daß der heilige Bau unvollendet blieb, und so sandte er Tausende von Pelikanen: In ihren Kehlsäcken trugen sie das Wasser von den weit entfernten Brunnen herbei, und die Arbeiter konnten ihr Werk fortsetzen. Seither aber ist es allen Mohammedanern verboten, Pelikane zu erlegen und sie zu essen.

Nicht nur diese orientalische Sage berichtet von den großen, weißen Wasservögeln mit dem mächtigen Schnabel — auch die Griechen hatten diese auffälligen Tiere in ihrem Sagenkranz aufgenommen und bezeichneten sie als Vorbilder der aufopfernden Elternliebe, weil sie sich „die Brust aufreißen, um mit ihrem Blut die Jungen zu ernähren". Heute wissen wir freilich, daß diese Annahme wohl auf die Beobachtung zurückzuführen ist, daß die Tiere zur Brutzeit oftmals eine ganz nackte Brust aufweisen, weil sie ihre Federn zur Ausfütterung der Nester verwenden.

Uns sind die Pelikane vor allem aus zoologischen Gärten bekannt, wo sie gern gehalten und leicht sehr zahm werden. Aber auch an anderen Orten, wo sie viel mit Menschen in Berührung kommen, gewöhnen sie sich bald an diese und lassen sich gern füttern. Brehm berichtet, daß in den Hafenstädten des Roten Meeres die dort sehr häufigen Pelikane, ähnlich den Schwänen auf unseren Seen, zwischen den Schiffen und Booten herumschwimmen und sich von den Matrosen füttern lassen. Auch in Ägypten beobachtete er zahme Pelikane, die regelmäßig den Fischmarkt besuchten und sich dort ihren Tribut holten. Diese Furchtlosigkeit den Menschen gegenüber scheint charakteristisch für die ganze Gattung zu sein, denn auch die in Amerika vorkommenden Braunpelikane holen sich gern, wie unsere Abb. 2 zeigt, ihr Futter von der Hafenmole.

Die systematische Zoologie stellt die Pelikane als eigene Familie in die Ordnung der sogenannten Ruderfüßer (Steganopodes), die sich von allen anderen Schwimmvögeln dadurch unterscheiden, daß sie nicht nur drei, sondern alle vier Zehen mit Schwimmhäuten verbunden haben. Die Nasenlöcher dieser Vogelarten, die alle ausgezeichnete Schwimmer, aber auch hervorragende Flieger sind, sind verkümmert, sie atmen durch den Schnabel. Ihre Beute ergreifen sie meist im Tauchen, ihre Jungen sind Nesthocker. In diese Ordnung gehören neben den sogenannten Scharben (Kormorane) auch die berühmten, schnell-

Abb. 1. Junger Braunpelikan, der noch das mischfarbige Jugendgefieder zeigt, erhebt sich aus einer Baumkrone zum Flug

fliegenden Tropikvögel, ferner die Fregattvögel, die sich von allen Vogelarten am weitesten von den Küsten entfernen und Schiffen auf hoher See oft erste Kunde vom nahen Land geben, sowie die in großen Kolonien auf Felseninseln brütenden Tölpel. Was die Pelikane von den anderen Ruder-

fußvögeln am deutlichsten unterscheidet, ist der „Hamenschnabel", dessen breiter Unterteil zwischen den weit auseinander klaffenden Schnabelästen einen riesigen Kehlsack bildet (dem „Hamen", dem Beutenetz der Fischer ähnlich). Diese Einrichtung kommt ihnen beim raschen Durchfischen des Wassers sehr zustatten, weil sie keine Zeit mit dem Hinabschlingen der gefangenen Fische vergeuden müssen, sondern zunächst ihre Beute nur in den weiten Kehlsack stopfen. Im übrigen ist auch ihr Schlund reichlich weit — Brehm erzählt, daß man gefangenen Pelikanen sozusagen bis in den Magen greifen könne — und ermöglicht ihnen das Verschlingen auch größerer Fische, die fast ausnahmslos ihre Nahrung bilden. Die Pelikane sind sehr gesellige Vögel und gehen meist auch gemeinsam auf Fischfang aus. Sie lassen sich dann in bestimmter Anordnung auf dem See oder der Meeresoberfläche nieder und rücken nun in weitem Bogen gegeneinander vor, sozusagen ein ganzes Revier ausfischend.

Trotz ihrer beträchtlichen Größe — sie erreichen eine Körperlänge bis zu 170 cm und eine Flügelspannweite von 2 m 60 cm — sind

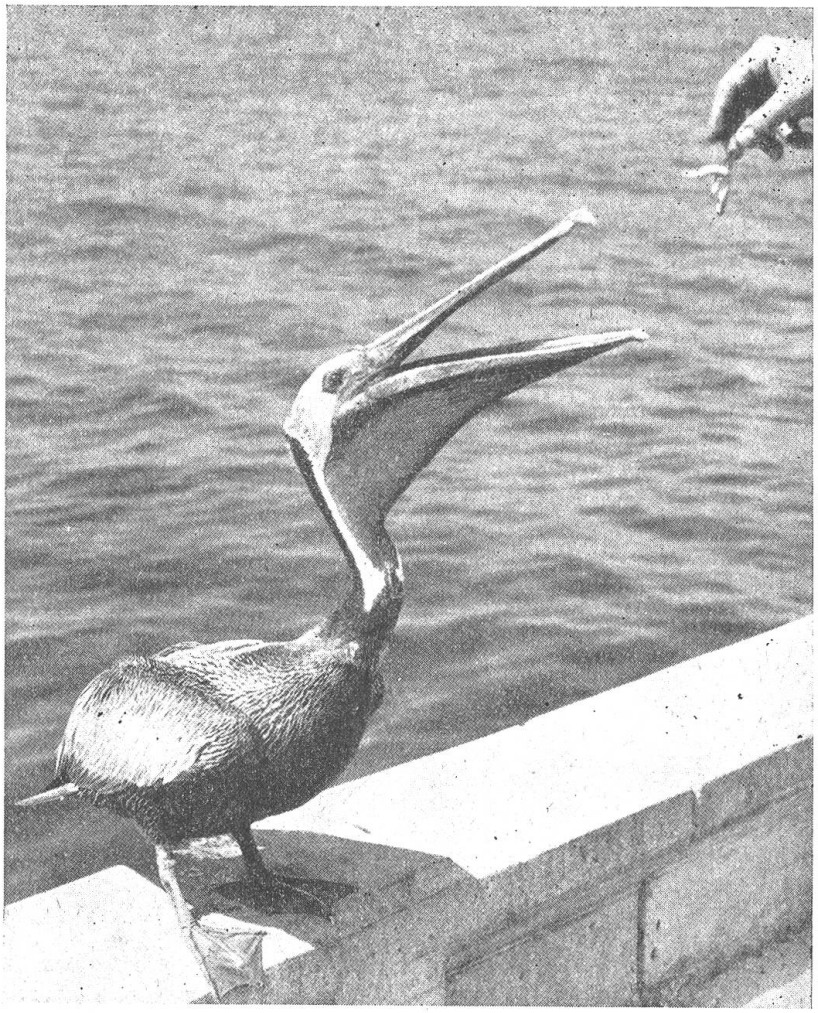

Abb. 2. Pelikane gewöhnen sich leicht und gern an den Menschen, vor allem, wenn er sie füttert

(Originalphotos: Hugo H. Schröder-Florida [4] und Emil Bröckl-Caracas [1])

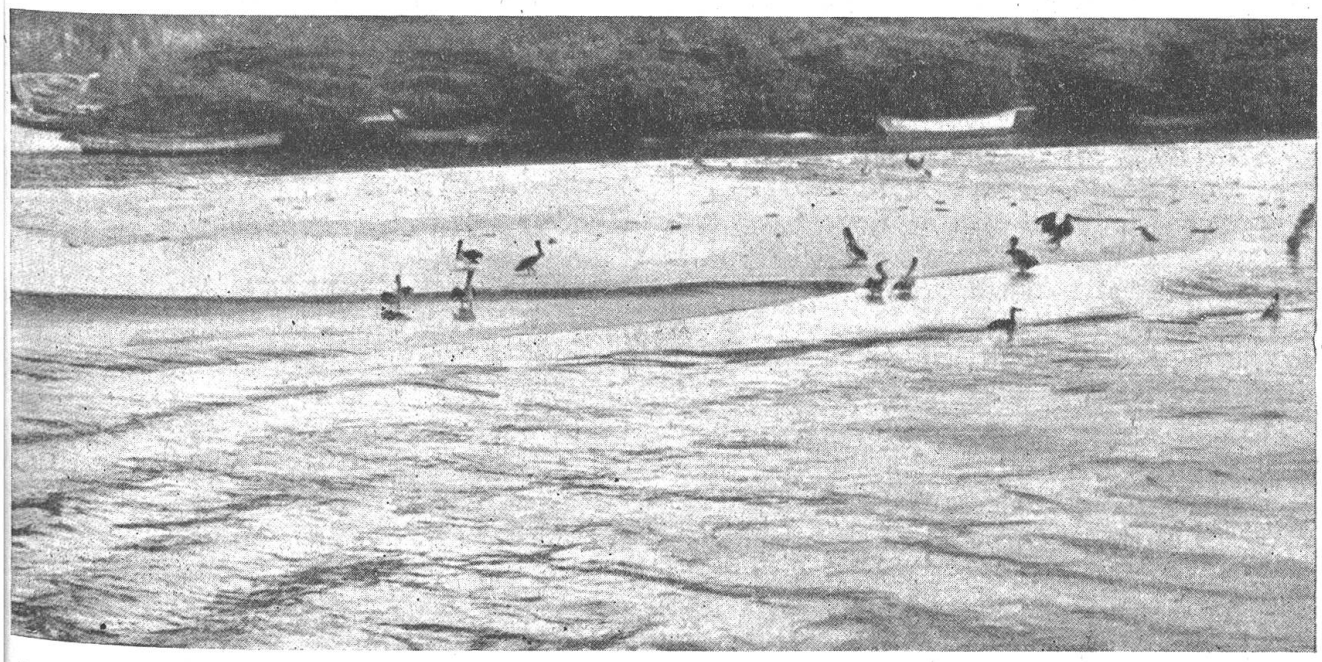

Abb. 3. Wildlebende Braunpelikane der Küste Venezuelas. Alle Pelikanarten leben ebensogerne im Süßwasser wie im Meer

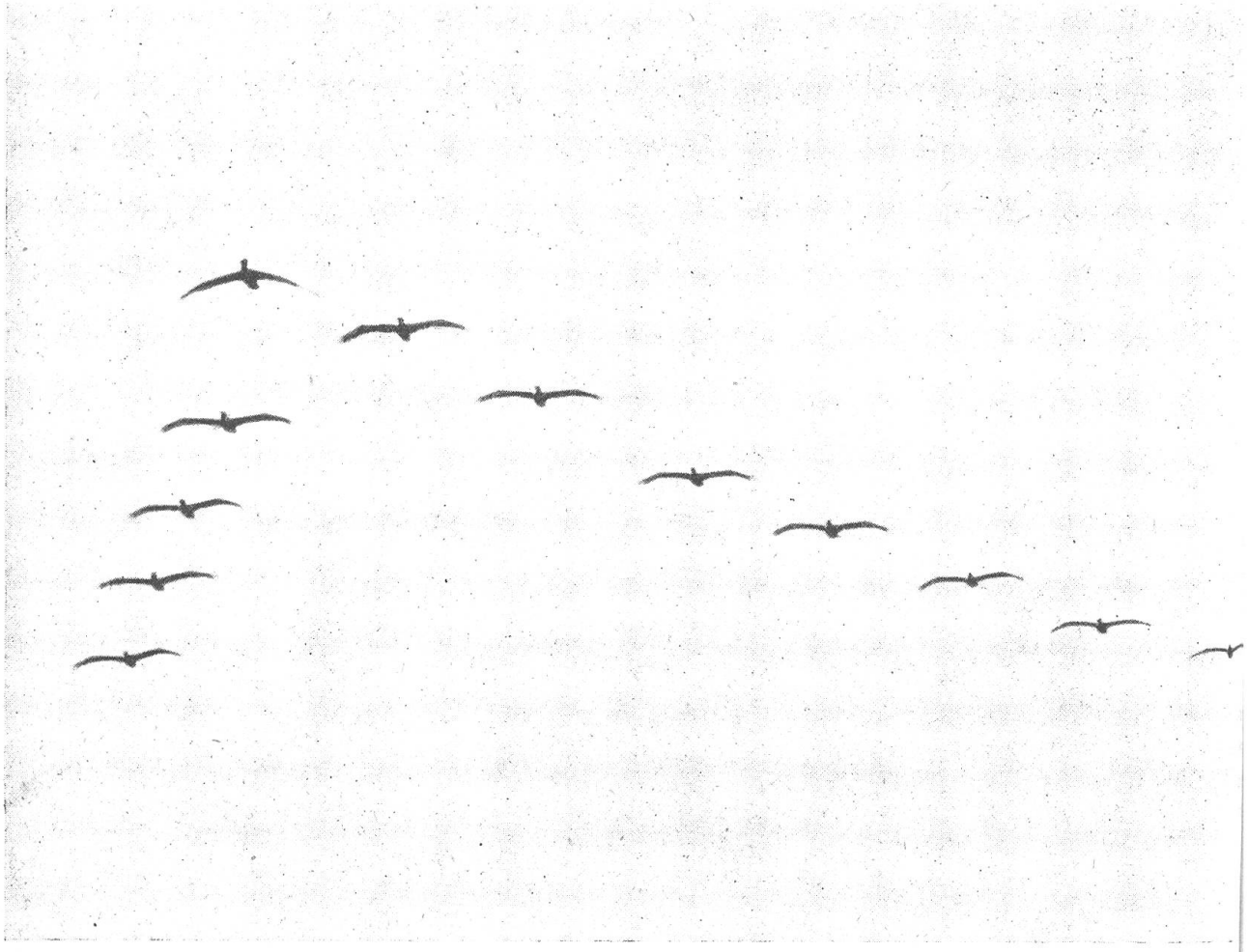

Abb. 4. Berühmt ist der exakte Flug der Pelikane, die fast stets in genauer Keilformation ziehen. Das B zeigt, daß die Tiere dabei nicht nur gleiche Entfernungen halten, sondern daß sogar die Flügelstellung bei al Tieren, den Leitpelikan ausgenommen, vollkommen übereinstimmt

die Pelikane sehr leicht, weil bei ihnen nicht nur die Knochen Luft enthalten, sondern auch das Unterhautbindegewebe stark mit luftgefüllten Zellen durchsetzt ist. Dadurch erklärt sich auch, daß sie, ähnlich wie allen Möven, wie ein Korkstück hoch auf dem Wasser schwimmen und mit dem Körper kaum eintauchen. Allerdings können sie deshalb auch gar nicht richtig tauchen und müssen, im Gegensatz zu den anderen Ruderfußvögeln, ihre Beute von der Oberfläche aufnehmen. Nur die bereits erwähnten, an den amerikanischen Küsten vorkommenden Braunpelikane vermögen auch unterzutauchen.

Die Pelikane sind auch ausgezeichnete Flieger. Ihr geringes Gewicht und die mächtigen Schwingen kommen ihnen dabei sehr zustatten, und so bringen sie es sogar fertig, in der Luft zeitweilig richtig zu schweben. Gleich beim Abflug legen sie den Kopf ganz in den Nacken zurück, krümmen den langen Hals also S-förmig ein und legen den Kehlsack ebenfalls ganz so daß man ihn im Fliegen kaum bemerk kann. Der Flug ist leicht, schön und s ausdauernd, vor allem aber erregt die Exaktl ihres „Geschwaderfluges" (siehe unsere Abb. Bewunderung. Sie fliegen in genauen A ständen und in ganz regelmäßigen Keilform tionen und selbst das langsame Auf und der Schwingen scheint, wie auf Kommand ganz gleichmäßig zu erfolgen!

Die Art, die wir in Tiergärten am häufigs sehen, ist der Gemeine Pelikan (Pe canus onocrotalus), dessen lateinischer A name „onocrotalus", etwa mit „Eselsgeschr zu übersetzen, auf die im alten Griechenl übliche Bezeichnung eines Wasservogels zurü geht, dessen Ruf an den Eselsschrei erinner Tatsächlich klingt das tiefe, krächzende „rör-r der Pelikane dem Eselsruf nicht unähnl Der Gemeine Pelikan bewohnt den Süden Südosten Europas, Vorder- und Südasien

fast ganz Afrika. In den nördlicheren Teilen dieser Wohngebiete ist er Zugvogel und kommt dann etwa im April aus seinen Winterquartieren zurück, die er im Oktober wieder verläßt. Bei diesen Wanderungen unternehmen die Pelikane oft weite Abweichungen von ihren Flugrouten und so gelangen auch welche bis auf den Bodensee. In Ungarn, wo der Pelikan noch vor Jahrzehnten Brutvogel war, trifft man ihn auch heute noch manchmal an, doch nistet er hier nicht mehr, wohl aber im Donaudelta. Hier in der weiten, unabsehbaren Schilfwildnis zwischen den einzelnen Mündungsarmen des großen Stromes, wo riesige schwimmende Inseln, die sogenannten „Plaurs" ideale Brutgebiete für alle Arten von Wasservögeln abgeben, haben auch die Pelikane ihre einfachen, aus Rohr und Halmen zusammengetragenen Nester. Gesellig, wie sie sind, bauen sie auch Brutstätten eng nebeneinander. Das Gehege besteht aus zwei, höchstens drei Eiern, die nicht ganz 10 cm lang werden. Die zunächst ganz nackten Jungen sind im ersten Federkleid rotbraun und tragen bis zum dritten Lebensjahr dunkle Schwingen, dann erst werden sie, wie die alten Tiere, rein weiß.

Ebenfalls schon im Südosten Europas, vor allem aber in Asien und bis in die Mongolei verbreitet, ist eine zweite Pelikanart, der Krauskopfpelikan (Pelecanus crispus), der noch größer wird und eine Spannweite von über drei Meter erreichen kann. Damit stellt diese Art den größten europäischen Schwimmvogel überhaupt dar. In der Färbung, in der Lebensweise und im Nestbau ist er dem Gemeinen Pelikan sonst sehr ähnlich.

Von dem Braunpelikan, der an den Küsten Amerikas vorkommt, war schon die Rede. Er lebt vor allem auf dem Meer vor den Gestaden der südlichen Staaten Nordamerikas, Mexikos und Mittelamerikas und kommt auch noch in Südamerika vor. In den dichten Mangrovengebüschen — den Uferzonen dieser Landstriche — bauen diese Pelikane ihre Nester in die Äste und Zweige der Büsche, und gleich den europäischen Arten fischen sie in größeren Gesellschaften an der Küste, also auch in Binnenseen.

Brillen für Blinde

DK 617.7

Der russische Gelehrte Filatow wurde vor einiger Zeit durch die Operation von Hornhauttrübungen (weißer Star) bekannt, wobei er in das kranke Auge ein Stückchen Hornhaut eines Verstorbenen transplantierte. Es gibt nun Fälle, in denen dieser chirurgische Eingriff, der seither mit Erfolg angewendet wird, aus verschiedenen Gründen nicht durchgeführt werden kann. Um auch solchen Patienten das Augenlicht wiederzugeben, haben B. P. Grabowskij und I. F. Bjeljanskij einen Apparat konstruiert, der in den vorgenannten Fällen Abhilfe schaffen soll. Die beiden Erfinder gingen von der Tatsache aus, daß das von einer Hornhauttrübung befallene Auge einer Kamera gleicht, deren Objektiv mit einer Mattscheibe bedeckt ist. In die Kamera fällt nur das matte, zerstreute Licht von dem beleuchteten Glas, und auf den Schirm der Kamera, in diesem Fall auf die Netzhaut des Auges mit getrübter Hornhaut, werden keine Bilder projiziert. Sie fängt nur das matte Licht auf, und das Auge kann keine Gegenstände wahrnehmen. Wird nun dicht vor das kranke Auge ein weites, kurzes Rohr mit einem Objektiv einer stark bikonvexen Linse gesetzt, so würde dies einer Vorsetzkamera entsprechen, bei der die getrübte Hornhaut als Mattscheibe dient. Durch die Verschiebung der Linse kann erreicht werden, daß auf der Hornhaut ein scharfes Bild des betrachteten Gegenstandes entsteht. Die getrübte Hornhaut ist nun wie eine Mattscheibe durchscheinend, so daß das Bild auch von der Innenseite, also vom Auge aus, wahrgenommen werden kann. Vor der Linse steht nicht mehr eine matte Scheibe, sondern ein klares Bild. Die Strahlen werden von der Linse gebrochen und fallen auf die Netzhaut — der Blinde sieht! Nach diesem Prinzip sind die Brillen gebaut, die aber eine Besonderheit aufweisen, denn das Bild der Gegenstände erscheint verkehrt. Man kann wohl diesem Mangel abhelfen, indem man noch eine Umkehrlinse einsetzt, doch zeigte es sich, daß die Patienten bei längerem Tragen der Brillen sich an die „Verkehrtheit" gewöhnt haben und das Gehirn diese Umkehrung selbst automatisch vornimmt.